Knaus
K

LAWRENCE NORFOLK

Das Festmahl des John Saturnall

Roman

Aus dem Englischen von Melanie Walz

KNAUS

Die Originalausgabe erscheint 2012
unter dem Titel *John Saturnall's Feast*
im Verlag Bloomsbury, London.

Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete
FSC®-zertifizierte Papier *Munken Premium*
liefert Arctic Paper Munkedals AB, Schweden.

1. Auflage
Copyright © 2012 by Lawrence Norfolk
Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2012
beim Albrecht Knaus Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Gesetzt aus der Stempel Garamond
Innengestaltung und Satz: Oliver Schmitt, Mainz
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
ISBN 978-3-8135-0366-1

www.knaus-verlag.de

Für Lucas und Joseph

Inhalt

Das Buch des John Saturnall, welches verzeichnet die geheimsten Künste des berühmten Kochs, darunter vorzüglich die Rezepte für das Festmahl, welches seinen Ruf befestiget

9

Betreffend ein Gericht, welches heißt ein Schaumbrötchen aus gehacktem Wildgeflügel

79

Eine Brühe aus Neunaugen und allen Fischen, die vor der Zeit Edens im Wasser schwammen

93

Ein Festmahl für den Tag des heiligen Joseph

181

Ein Gericht aus kandiertem Tand, zweier verstorbener Könige würdig

213

Ein Gericht von gebratenen Evaäpfeln, zu servieren mit einer süßen Creme

257

Ein Gericht für jene Bedauernswerten, so auf dem Schlachtfeld von Naseby ihr Leben gelassen

293

Ein Festmahl zur Feier der Thronbesteigung unseres verstorbenen Lordprotektors Oliver Cromwell, Gentleman

321

Ein Festmahl für den Tag des heiligen Andreas, bestehend aus einer Bagatelle und einem Gürtel aus Zuckerwerk für ein geliebtes Weib

355

Ein Brot, wie es die ersten Männer und Frauen und ihre Nachkommen einst gegessen

373

Ein wiedereingesetztes Gericht für einen wiedereingesetzten König, bestehend aus einer Abfolge von Fleischspeisen, von der gewöhnlichsten bis zur edelsten, mit Namen Wildschwein à la Troyenne

399

Ein Festmahl für die Vereinigung zweier Geschlechter, so einstmals entzweit und zuletzt wieder zusammengeführt, nämlich der Fremantle und der Callock, serviert im Jahre der Wiedereinsetzung unserer Monarchie

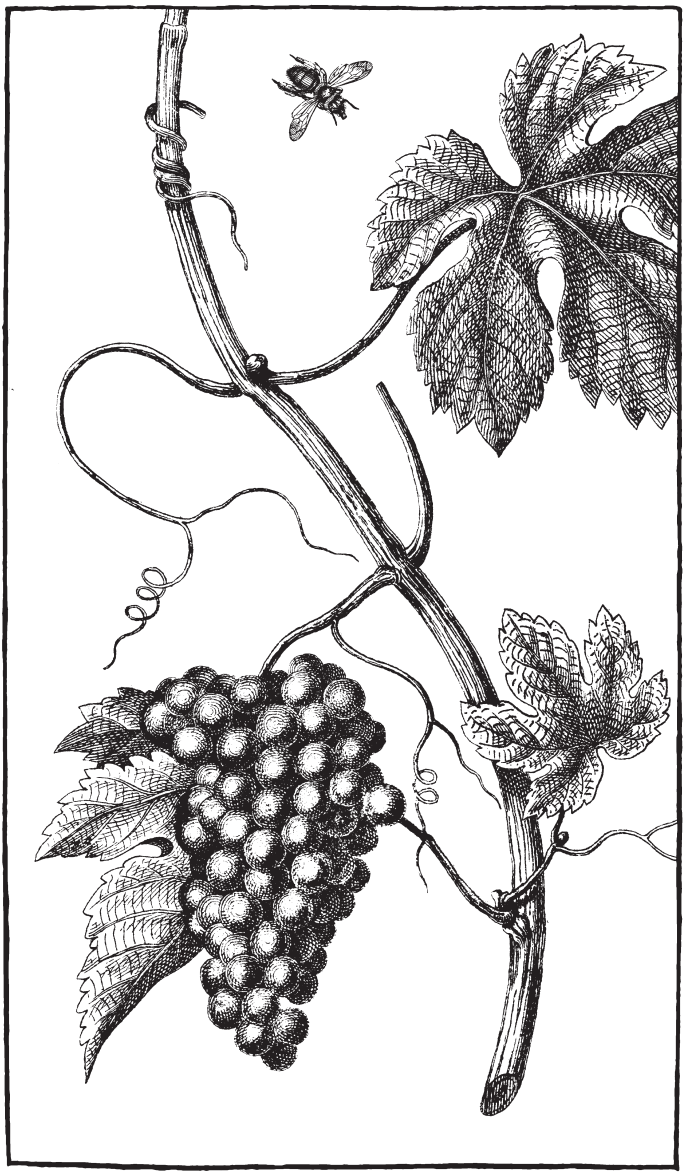
417

Ein letztes Festmahl für jene ersten Männer und Frauen

437

Alphabetisches Verzeichnis all derjenigen Personen, welche in der Lebensgeschichte des John Saturnall eine Rolle spielen

441



Aus *Das Buch des John Saturnall,* welches verzeichnet die *geheimsten Künste* des berühmten *Kochs,* darunter vorzüglich die *Rezepte* für das *Festmahl,* welches seinen Ruf befestiget. Gedruckt im Jahre des Herrn sechzehnhundertundeinundachtzig.

ie Saturnus den ersten Garten erschaffen und wann, dergleichen zu wissen erdreistet sich der demütige Verfasser dieser Zeilen nicht, wie er auch den Namen nicht weiß, der über dem Tor mag geschrieben gewesen sein, ob Paradies oder Garten Eden. Doch in jener alten Pflanzung wuchs alles, so grünet. Palmbäume spendeten Datteln, und Honig floss aus den Bienenkörben. Trauben reiften an der Rebe, und alle Kreatur gedieh. Dort saßen die ersten Männer und Frauen in Freundschaft zusammen, und kein Mensch war Herr oder Sklave. Am Tisch des Saturnus bediente jeder Adam seine Eva, und in seinem Garten tauschten sie Liebesschwüre. Denn dort feierten sie das Fest des Saturnall.

Nun sind die Gärten des Saturnus verwildert. Unser heruntergekommenes Zeitalter hat die Gerichte vergessen, die des alten Gottes Tische aus Kastanienholz einst geziert. In unseren Tagen der Restauration plappern dünkelweise Köche von ihren Erfindungen, und alchemistische Köche lassen aus Dorschrogen Erbsen erstehen. Hinter

solch erlesenen Speisen stapfen meine eigenen ungeschlachten Gerichte einher wie das Maultier, das hinter den Packpferden humpelt und misstönend schreit. Doch so wie einer, der nach dem Durchmessen der letzten Kriege sich erschöpft dem nachfolgenden Frieden hingibt, will ich hier zum letzten Male meinen Tisch decken.

Denn wie ein später Adam will ich auf diesen Seiten einen neuen Garten pflanzen und Wörter als Früchte darbieten. Ich will Rezepte meiner Gerichte in solcher Fülle aufführen, dass die Tische des alten Gottes darunter ächzen. Und dann mögen Männer und Frauen beieinander sitzen, wie sie es einst getan, und abermals das Fest des Saturnus feiern. Und nun möge mein eigenes Fest beginnen, wie das erste Festmahl begann, als die ersten Männer und Frauen ihre Kelche mit einem geistigen Getränk füllten, welches den Bauch erwärmet und den Geist beflügelt.

Wie man das altehrwürdige Getränk *Hippocras* bereitet, so auch unter dem gewöhnlichen Namen *Gewürzwein* bekannt ist.

Aus den Früchten des ersten Gartens wurde dieses altehrwürdige Getränk bereitet: als da sind Datteln und Honig und Trauben und anderes, wie ich berichten werde. In einen großen Kessel gebe man ein Viertel weißen Weines und lasse ihn auf schwachem Feuer sieden, bis der Wein aufwallet. Man füge acht Viertel feinsten Honigs

hinzu, der nicht aus der Wabe gedrückt wurde, sondern aus ihr getropft ist. Sobald die Mischung aufkocht, kühle man sie mit kaltem Wein. Man lasse sie auskühlen, erhitze sie wieder und schäume sie ab. Dies geschehe ein zweites und ein drittes Mal, bis man des Königs Antlitz auf einer Pennymünze am Kesselboden sehen kann.

Man entsteine Datteln und stoße ihr Fleisch mit Wein zu einem Brei. Man röste die Steine über einem Feuer und gebe sie in die Mischung. Man füge das süß schmeckende Blatt hinzu, welches heißt *Folium*, so viel gemahlenen Pfeffer, wie eine Frau beim Gebet zwischen den Handflächen halten kann, und eine Prise Safran von den Blüten des Krokus. Darauf gieße man ein wenig mehr als zwei Gallonen Wein oder so viel, bis die Flüssigkeit so dickflüssig ist, dass ein Ei darin schwimmen kann und so tief einsinkt, dass nur ein haselnussgroßer Teil der Schale an der Oberfläche zu sehen ist. Sodann binde man Nelken und Muskatblüte in einen Beutel aus feiner Leinwand oder, wie gelehrtere Köche sagen, einen *Sack des Hippocras*. Diesen Beutel lasse man in der Flüssigkeit weichen ...

Die Packpferde stapften langsam zum Tal hinunter. In den Schwaden grauen Nieselregens schaukelten die Tiere unter der Last von Kisten und Säcken. An ihrer Spitze kämpfte eine große Gestalt gegen den Regen an, als wollte sie die Pferde von dem dunklen Dorf weiter oben fortziehen. Ein junger Mann mit schmalem Gesicht, der neben der Holzbrücke unten im Tal stand, spähte unter seiner tropfnassen Hutkrempe hervor und rang sich ein Grinsen ab.

Wasser sickerte durch die Nähte von Benjamin Martins Stiefeln. Der Regen durchweichte seinen Umhang. In dem Bündel zu seinen Füßen befand sich die Fracht, die im Gutshaus abzuliefern er sich verpflichtet hatte. Seit fast einer Woche war er unterwegs. An diesem Morgen hatte noch das ganze Tal vor seinen wundgelaufenen Füßen gelegen. Und dann hatte er die Packpferde entdeckt.

Bens Grinsen wurde breiter und verlieh seinem Gesicht ein Aussehen, das an ein gähnendes Pferd erinnerte. Er dehnte die schmerzenden Schultern und blickte hinauf.

Hinter dem Treiber trabte eine Schecke, gefolgt von einem Braunen, und danach kamen zwei dunkelbraune Ponys. Bens Blick blieb auf das Ende des Zugs gerichtet. Hinter den Pferden schleppte sich ein Maultier dahin. Ein Maultier, das nichts weiter zu befördern schien als einen Haufen regendurchnässter Lumpen. Selbst ein Tier ohne Last musste fressen, dachte sich Ben. Der Treiber würde einverstanden sein. Wieder blickte er den Hang zum Dorf hinauf.

Die Häuser zeigten kein Licht. Aus den Schornsteinen stieg kein Rauch. An den Berghängen, die bis zu den dunklen Bäumen weit oben

reichten, bewegte sich nichts. Niemand wusste, was geschehen war, hatten die Männer aus Flitwick am Abend zuvor in dem Gasthaus gesagt. Keine Menschenseele war den ganzen Winter über oben in Buckland gewesen.

Das Dorf, das Tal, das Gutshaus am anderen Ende; alle trugen den Namen Buckland. Wie einen gemeinsamen Fluch, dachte Ben. Er richtete den Blick auf die rußgeschwärzte Kirche und dann auf den Wald. Es ging ihn nichts an, sagte er sich. Wenn die Packpferde unten angekommen wären, würde er sich mit dem Treiber verständigen. Das geheimnisvolle Bündel konnte mit den nassen Lumpen auf dem Maultier weiterreisen. Es konnte ohne ihn zum Gutshaus gelangen. Zu diesem »Master Scovell«, wer immer das sein mochte. Ben trat gegen das verhasste Bündel.

Die Tiere kamen an einer Reihe Staketen aus gespaltenen Eichenstangen vorbei. Der kalte Regen durchnässte ihm die Stiefel bis zu den Kniehosen. Bens Gedanken wanderten nach Soughton und zu dem warmen Hinterzimmer abends im Dog. Heute Abend wäre er auf dem Rückweg. Master Fessler würde ihn wieder nehmen, davon war er überzeugt. Nie wieder würde er diesen Ort eines Blicks würdigen.

Mit drei langen Schritten nahm der Treiber die letzte steile Böschung. Die gescheckte Stute folgte schaukelnd, die zwei Packkisten schwankten auf ihrem Rücken. Joshua Palewick hatten sie den mageren grauhaarigen Mann in dem Gasthaus in Flitwick genannt. Dann kam der Braune mit gleicher Fracht. Die zwei Ponys waren mit Körben und Säcken beladen. Und zuletzt das Maultier, das nur ein Bündel Lumpen trug und hinkte. Ben richtete sich auf. Das Einzige, was ein Packpferdtreiber noch härter anging als seine Tiere, war ein Geschäft, rief er sich ins Gedächtnis. Ein Penny per Meile war ein gutes Angebot für ein hinkendes Maultier. Die Tiere platschten durch Schlamm und Pfützen. Er hob eine Hand zum Gruß. Da bewegte sich das Lumpenbündel auf dem Rücken des Maultiers.

Ein Windstoß, sagte sich Ben. Oder eine Laune des schwindenden Lichts. Doch im nächsten Augenblick sah er, dass dem nicht so war.

Aus den Lumpen tauchte ein Kopf auf. Aus dem Kopf starrte ein Augenpaar. In den Lumpen steckte ein Junge.

Spitze Backenknochen traten aus seinen Wangen hervor. Seine Haare waren eine verfilzte Matte nasser schwarzer Locken. Sein Körper war in einen durchnässten blauen Überrock gehüllt. Der junge Reiter hing unbeholfen über dem Hinterteil des Maultiers und rutschte hin und her, als würde er im nächsten Augenblick herunterfallen. Doch das stand nicht zu befürchten, erkannte Ben, als das Maultier sich näherte. Dicke Seile waren um die Handgelenke des Jungen geschlungen. Man hatte ihn am Sattel festgebunden.

Der Treiber blieb stehen.

»Ben Martin«, sagte Ben in beiläufigem Ton. »Habe eine Fracht für das Gutshaus von Buckland. Für einen Mann namens Scovell.«

»Ich kenne Richard Scovell«, sagte Joshua Palewick. Seine Augen verengten sich zu Schlitzen. »Und dich kenne ich auch. Du warst in dem Gasthaus in Flitwick.«

Ben nickte. Hinter dem Treiber sah der Knabe von seinem Maultier aus her; der Regen troff von seinen dunklen Augenbrauen und tropfte ihm in die Augen. Außerstande, die Tropfen wegzuwischen, verzog er das Gesicht und blinzelte. Sein Blick schien durch die zwei Männer hindurchzugehen.

»Pack es bei ihm mit drauf«, schlug Ben vor. »Ein Penny per Meile ist ein gutes Angebot. Der Weg ist nicht so schlecht ...«

»So, so?« Josh hob eine Augenbraue. »Dann hab ich mir das wohl eingebildet. Die letzten dreißig Jahre lang.«

Ben rang sich ein Grinsen ab. »Einen halben Penny mehr«, bot er an.

Joshua Palewick schüttelte den Kopf. »Der Junge reitet allein. Ist so mit dem Priester vereinbart.«

Beklommenheit überkam Ben. »Ich zahl mehr«, sprudelte es aus ihm heraus. Aber Joshs Miene verfinsterte sich.

»Nicht mit mir«, sagte er kurz angebunden. »Ich hab es mit Handschlag abgemacht.«

Er zog am Zügel, und die Pferde setzten sich in Bewegung. Der schmale Körper des Jungen schaukelte hierhin und dorthin. Hufe klapperten über die Brücke, als die Tiere davontrabten.

Widerstreitende Gefühle stiegen in Ben auf. Er würde das Bündel ins Wasser werfen, beschloss er. Behaupten, er hätte es nie gesehen. Nur Palewick würde Bescheid wissen. Und dieser Junge, wer immer er sein mochte. Und dieser Scovell, wenn Palewick es ihm erzählte. Und der dunkelhäutige Mann, der ihm in Soughton den Auftrag gegeben hatte. Dieser Maure oder Jude oder was auch immer. Almery ...

Er hätte Soughton nie verlassen sollen. Sich nie tropfnass mit wundgelaufenen Füßen auf einer vom Regen gepeitschten Brücke am Eingang des Tals von Buckland einfinden sollen. Das warme Hinterzimmer des Dog verschwand zusammen mit Joshs Pferden. Und mit einem Mal ergriff Ben die Gurte des Bündels und schulterte es wieder.

»Warte!«, rief er durch den Regen. Er stolperte über die Holzbohlen. Joshua Palewick drehte sich um, mit undurchdringlicher Miene.

»Ich kenne den Weg nicht«, gestand Ben.

»Dachte ich mir.«

»Ich war noch nie hier.«

Der Ältere maß Ben mit dem Blick. Und dann war es, als schwände ein böser Einfluss. Als wäre das dunkle Dorf mit seiner rußgeschwärzten Kirche schon in weiter Ferne und das Gutshaus von Buckland ganz nah. Als wäre das lange Tal nur ein Spaziergang. Die Andeutung eines Lächelns spielte auf den Zügen des Treibers.

»Ich hab dich oben vom Dorf aus gesehen«, sagte Josh. »Dachte mir, du willst von einer von den Sänften aus Soughton mitgenommen werden. Du bist von dort, stimmt's?«

Ben sagte, so sei es.

»Wir gehen zusammen, wenn's dir recht ist«, sagte der Treiber. »Werden sehen, ob wir uns vertragen.«

Ben nickte eifrig; dann blickte der Ältere zu dem Jungen zurück. »Der da kommt zum Gutshaus, genau wie dein Bündel. Pass für mich auf ihn auf. Einverstanden?«

Beide blickten zurück. Der Junge hielt sich auf dem Maultier im Gleichgewicht und hatte sich umgedreht, um hinter sich zu sehen. Ben Martin folgte seinem Blick, am Dorf vorbei und die überwucherten Berghänge hinauf bis zu der dunklen Wand aus Bäumen auf dem Gipfel.

»Da haben sie ihn gefangen«, sagte Josh. »In Bucclas Wald.«

Sie liefen, so schnell sie konnten, aus der Hütte hinaus und über die dunkle Wiese, und Johns Herz pochte in seiner Brust, und Angst wühlte in seinen Eingeweiden. Neben ihm hielt seine Mutter den schweren Sack mit einer Hand gepackt und umklammerte mit der anderen Johns Handgelenk; das lange Gras peitschte ihre Beine, als sie dem sicheren Hort der Abhänge entgegenhasteten. Hinter ihnen erklang der Singsang der Meute lauter.

Honig aus der Bienenwabe! Trauben von dem Rebenstock!
Komm raus, du Hexe, komm und trinke deinen Doppelbock!

Der beißende Geruch des Rauchs von Talglichtern durchzog die warme Nachtluft. Das Klappern von Töpfen und Pfannen mischte sich mit dem Gegröle der Dörfler. John spürte, wie der Griff seiner Mutter fester wurde und ihn mitriss. Er hörte, wie der Sack ihr schwer gegen die Beine schlug, hörte ihren rasselnden Atem. Sein Herz klopfte zum Zerspringen. Sie erreichten den Wiesensaum und hievten sich die erste Böschung hinauf.

Terrassen teilten den Abhang in lange flache Stufen. Sie kletterten, dann rannten sie, dann kletterten sie wieder. Der Lärm der Meute verfolgte sie in anschwellenden und abebbenden Wellen. Mit jedem Schritt wich Johns Angst. Bald erhoben sich rings um sie gespenstische Polster aus Stechginster und Buschwerk, und Grasgerüche erfüllten die Nachtluft. John blickte zu den Bäumen von Bucclas Wald hinauf.

Hierher kamen die Dörfler nie. Sie sagten, die alte Buccla habe das

ganze Tal mit ihrem Fest verhext. Bis der heilige Clodock gekommen sei und ihre Tische aus Kastanienholz zerhackt habe. Und seitdem bereiteten die Dörfler ihr einmal im Jahr ebenfalls ein Fest.

Heute war dieser Abend.

Seine Mutter kletterte weiter, bewegte sich sicheren Schritts durch die engen Lücken und Zwischenräume. John lief hinter ihr. In dem Sack, den sie festhielt, steckte das Buch, das sie im letzten Augenblick vor ihrer Flucht vom Kaminsims genommen hatte. Er schlüpfte an den dornigen Ranken vorbei, zwängte sich durch das Dickicht. Dann verengte sich der Pfad und endete an einer undurchdringlichen Barriere aus Brombeerranken. Vor einem alten Staketenzaun, in den ein Kreuz geschnitten war, blieb seine Mutter stehen.

So hoch war er noch nie gestiegen. Jenseits des Dornendickichts ragten düster die Bäume von Bucclas Wald auf. Er hörte die schweren Kronen der Kastanien rauschen, die Blätter tausendfach leise rascheln. Von weit unten drang der Singsang der Meute herauf.

Taube aus dem Taubenschlag, Amsel aus dem Graben,
Komm raus, du Hexe, sollst dich auch an der Pastete laben!

»Das ist nur das Bier«, sagte seine Mutter. Sie sah in sein besorgtes Gesicht. »Wenn sie das Fass geleert haben, ist das ihr Zeitvertreib.«

John erinnerte sich an die anderen Male: rote grölende Gesichter, halbtrunkene Männer mit bellenden Hunden. Und er hatte sich an die Röcke seiner Mutter geklammert. Bisher hatte sie ihnen immer die Stirn bieten können. Doch an diesem Abend hatte der Singsang drohender geklungen als sonst.

»Sie sind von Marpots Haus gekommen«, sagte er zu seiner Mutter.

»Ist das wahr?«

Er starrte sie an. Sie wusste es so gut wie er. Die Dörfler hatten sich versammelt, um für die Seele der kleinen Mary Starling zu beten. Und dann waren sie zur Wiese marschiert. Und nun umringten sie die Hütte und sangen.

Fische aus dem Teich! Aale aus dem Fluss!
Komm raus, du Hexe ...

Plötzlich löste sich eine schwarzgekleidete Gestalt aus dem Meer flammendroter Gesichter und kletterte auf das Strohdach. John hörte den Atem in der Kehle seiner Mutter rasseln, als käme ein Hustenanfall. Die Gestalt hielt eine brennende Fackel in der Hand. Als sie sie schwenkte, schwoll das Gebrüll der Menge an. Johns Herz begann wieder zu pochen. Er sah seine Mutter die Hand vor den Mund halten.

»Nein«, flüsterte sie. »Das wagen sie nicht.«

Doch jede Bewegung brachte die Fackel näher an das Dach. Alles, was sie besaßen, befand sich in der Hütte, dachte John. Der Strohsack, die Truhe, die Töpfe und Flaschen und Krüge seiner Mutter ... Plötzlich zeigte sich ein weißer Haarschopf am Rand der Meute. John zog am Rock seiner Mutter.

»Sieh, Ma! Der alte Holy!«

Erleichterung durchdrang ihn, als der Priester sich einen Weg bis in die Mitte der Dörfler bahnte. Von hoch oben sah John, wie die Arme des Priesters sich bewegten, während er den Nahestehenden Kopfnüsse verpasste. Der Fackelträger sprang vom Dach. Die Schreihälse verstummten und wichen zurück. Die Fackeln zerstreuten sich.

»Das wird ihnen eine Lehre sein«, sagte John.

»Glaubst du?«, flüsterte seine Mutter.

Sie ließ die Tasche mit dem Buch zu Boden sinken. John spürte ihre Hand, die seine Haare streichelte, ihre Finger, die seine dichten schwarzen Locken entwirrten. Er sah zu der dunklen Linie der Bäume hinauf und sog langsam die Luft ein, atmete Bärlauch, vermoderte Blätter, einen Fuchsbau irgendwo und einen süßeren Geruch. Obstbaumblüten, dachte er. Dann wurde dieses kleine Rätsel von einem größeren überschattet. Ein befremdlicherer Geruch hing zwischen dem der Blüten, süß und harzig zugleich. Lilien, dachte John und atmete den Geruch aufmerksamer. Lilien, mit Teer gemischt.

»Was schnüffelst du?«, fragte seine Mutter lächelnd.

Er erwiderte ihr Lächeln. Er habe einen Dämon in der Kehle, sagte sie oft. Einen Dämon, der jeden Geruch der Schöpfung kenne. Wenn er die herben Säfte und süßen Blütendüfte einatmete, spürte er, wie sie sich in ihm verfestigten, ihre unsichtbaren Spuren um ihn herum ausbreiteten. Doch hier war ein Geruch, dem sein Dämon noch nie begegnet war. Er hob den Blick zu den Bäumen von Bucclas Wald.

»Ich weiß es nicht«, sagte er schließlich. Seine Mutter strich sich die langen schwarzen Haare aus dem Gesicht.

»Sag ihnen nicht, dass du hier oben warst, John. Verstanden?«

Er nickte. Natürlich wusste er Bescheid. Sankt Clodock hatte Gott einen Eid geschworen, so hieß es in der Überlieferung. Er war von Zoyland aufgebrochen und hier hinaufgekommen, um die Tische der Hexe zu zerschlagen. Er hatte das Feuer von ihrem Herd genommen und hatte ihre Gärten verwüstet. Er hatte das Tal für Gott zurückerobert.

Aber Buccla war noch immer dort oben, sagten die Dörfler. Sie und ihr Hexensabbat. Und sie war noch immer hungrig ...

Es war nur eine alte Geschichte, dachte John. So wie das Grölen der Dörfler nur ihr Zeitvertreib war. Doch das war gewesen, bevor Aufseher Marpot in das Dorf gekommen war. Er war es auf dem Dach gewesen, dachte sich John. Er hatte die Fackel geschwungen und die Dörfler angestachelt. Bis Pater Hole sie weggejagt hatte. Bei der Erinnerung daran, wie der alte Priester ihnen Kopfnüsse verpasst hatte, musste er lächeln. Er sah zu seiner Mutter auf, doch ihr Gesicht war wie eine Maske. Unten trotteten die letzten Fackelträger davon. Als alle verschwunden waren, drehte seine Mutter sich zu ihm um.

»Wir werden jede Woche den Gottesdienst besuchen«, sagte sie. »Ich werde eine Haube tragen wie die anderen Frauen.« Sie versuchte zu lächeln. »Du kannst mit den anderen Kindern spielen.«

John, John, der Hexensohn!
Duckt ihn und zwickt ihn und jagt ihn davon!

Das war ihr Zeitvertreib nach der sonntäglichen Bibelstunde. Sobald der alte Holy das letzte Amen sprach, war John aus der Kapelle und zur Tür hinaus geeilt, über die Mauer des Kirchhofs von St. Clodock's geklettert und so schnell gelaufen, wie seine Beine ihn trugen.

John, John, der Mohrensohn!
Schwärzt sein Gesicht und gebt kein Pardon!

Seit der Flucht den Berghang hinauf waren zwei Sommer vergangen. Er war größer und kräftiger als das Kind, das die Terrassen zu Bucclas Wald hinaufgeklettert war. Aber das galt auch für seine Verfolger.

Ephraim Clough führte sie an, wie üblich. Dando Candling und Tobit Drury kamen als Nächste, gefolgt von Abel Starling und Seth Dare. Die Mädchen hüpften kreischend hinterher. John rannte an dem alten Brunnen vorbei, über die kahlen Flecken von Sankt Clods Tränen zum Teich, störte die Enten auf und brachte die Gänse der Fentons zum Zischen. Die Dörfler, die Wasser holten, blickten auf und schüttelten missbilligend den Kopf. Susan Sandalls Sohn war mal wieder unterwegs.

Er rannte über den Dorfanger, mit Armen wie Dreschflegel und pochendem Herzen. Als er an dem Obstgarten der Chaffinges vorbeilief, schrie Tom Hob seine Verfolger an. Aber niemand hörte auf Tom. Hinter den Obstbäumen gähnte der hintere Weg, ein von hohen Hecken eingefasster schattiger Tunnel. Als John der Mündung entgegenlief, traf etwas krachend gegen seinen Schädel. Ein stechender Schmerz wallte von seinem Hinterkopf auf. Ein Wurfgeschoss von Abel, dachte er. Von dem Meistersteinwerfer Bucklands.

Er stolperte, und hinter ihm wurde gejohlt. Doch im nächsten Augenblick war er wieder auf den Beinen. Er lief um sein Leben. Seine Verfolger fielen zurück.

Als er zum ersten Mal mit ihnen zu spielen versuchte, hatten sie

ihn zu Huxtables Scheune gelockt, wo der Misthaufen wartete. Wie er so töricht gewesen sein könne, dort hineinzufallen, hatte seine Mutter ihn gefragt. In der Woche darauf hatten Ephraim und Tobit versucht, ihn in die Brombeerbüsche zu stürzen. Hexen bluteten nicht, hatte Ephraim erklärt. Ihre Söhne seien genauso beschaffen. Dieses Mal hatte er sich befreien können, aber am folgenden Sonntag hatten sie ihn über den alten Brunnen gehängt, und Ephraim hatte einen Eimer voll Wasser hochgezogen und gedroht, John die dunkle Flüssigkeit einzuflößen.

Der säuerliche Geruch hatte sein Gesicht wie ein nasses Leichentuch umfangen. *Gelüstet es dich nach einer Schale Hexenblut, John?* Die Hexe hatte den Boden unter dem Dorfanger vergiftet, das predigte Aufseher Marpot. Deshalb stank das Wasser. Tobit und Ephraim hatten versucht, gewaltsam seinen Mund zu öffnen. An jenem Tag hatte ihn nur Tom Hob gerettet, der mit erhobenem Holzkrug angerückt kam und die anderen mit einem Schwall von Flüchen verjagte. An jedem folgenden Sonntag war John weggelaufen.

In seinem Kopf tobte ein pochender Schmerz. Er spürte, wie die Beule schwoll, als er über den Zauntritt in das Zwei-Morgen-Feld kletterte. Üblicherweise hing eine tote Krähe an der Vogelscheuche, doch an diesem Tag war der Galgen leer. Er roch die frisch umgegrabene Erde in der warmen Frühlingsluft. Die Landstraße war still. Offenbar hatten seine Verfolger aufgegeben.

Die Mädchen ließen immer als Erste von der Verfolgungsjagd ab: Meg und Maggie Riverett, die Clough-Schwestern, Peggy Rawley, Abel Starlings Schwester Cassie. Die Jungen hielten länger durch, und Ephraim teilte sie in Rudel ein, die John davon abschneiden sollten, Sicherheit in der Hütte seiner Mutter zu finden.

John trabte am Rand des Felds entlang. Am anderen Ende blickte er zurück. Im dichten Gebüsch hörte er Frühlingswasser in den alten Steintrog plätschern. Er kannte einen Geheimweg durch die Hecke. Bald würde er oben auf der Böschung sein, auf der Wiese und zu Hause. Für eine weitere Woche in Sicherheit. Er sah sich noch einmal um. Dann zwängte er sich durch das Gebüsch.

»Du hast dir Zeit gelassen, John.«

Sie erwarteten ihn am anderen Ende. Ephraim Clough hielt den Blick mitten vom Weg aus auf ihn gerichtet; er hatte buschige Augenbrauen und war einen halben Kopf größer als John. Der flachshaarige Dando Candling und Tobit Drury standen links und rechts neben ihm. Seth Dare und Abel Starling bildeten die Nachhut. John blickte von einem ausdruckslosen Gesicht zum anderen.

»Wie geht es deiner Ma, Hexensohn?«, fragte Ephraim. »Tanzt sie immer noch um ihren Kessel herum?«

Ephraim war der Schlimmste. Derjenige, der die anderen beim Grölen von »Hexensohn« anführte und der am unerbittlichsten hinterherlief, wenn John floh. Derjenige, den John in seinen Zornesphantasien immer wieder mit Fäusten bearbeitete. Nun drehte die gewohnte Übelkeit John den Magen um. Seine Glieder waren wie Blei. So begann es immer. Ephraim trat drohend näher und schob sein Gesicht mit den buschigen Augenbrauen ganz nah an Johns Gesicht.

»Du hast hier nichts zu suchen«, sagte Ephraim. »Du nicht und deine Ma nicht.«

John zwang sich, nicht zurückzuweichen. »Meinst du?«

»Sagt mein Pa. Ihr hättet nie zurückkommen dürfen.«

Zurückkommen? Er war nie über das Dorf hinausgelangt. Ephraim hielt den Blick auf ihn gerichtet, abwartend. John roch den Schweiß, der aus der dunklen Kleidung des Jungen aufstieg. Doch in der warmen Luft hing ein eklerer Geruch. Hinter John stand Tobit mit einem Sack. Unversehens schoss Ephraims Arm hoch. Seine Knöchel schlugen gegen Johns Gesicht, und John spürte den stechenden Schmerz über seine Wange ziehen. Sein Kopf zuckte zurück, und er versuchte, den Schlag zu erwidern, doch Ephraim wehrte ihn ab und lachte. Dann wurde John von hinten gepackt und wehrte sich strampelnd und hilflos. Wie all die anderen Male. Doch diesmal überkam ihn Hoffnungslosigkeit. Sie rangen ihn nieder. Ephraim hielt ihn an den Handgelenken fest, während Tobit ihm den Sack über den Kopf stülpte.

»Neue Hexenprobe für dich, John«, verkündete Ephraim.

»Alte Hexenprobe wäre richtiger!«, rief Tobit.

Er hörte sie wieder lachen. In dem Sack war es heiß, das grobe Tuch kratzte an seinem Gesicht.

»Los, macht schon«, drängte Ephraim. »Bereitet ihm seinen Hexensabbat.«

Die Schnur wurde gelöst. John spürte, dass etwas in den Sack geschoben wurde. Der Gestank von verrottetem Fleisch drang ihm in die Nase. Federn scheuerten an seinem Gesicht. Die Krähe von der Vogelscheuche, begriff John. Er würgte und versuchte den Kopf abzuwenden. Aber sie hielten ihn fest. Er spürte, wie etwas Weiches sein Gesicht beschmierte.

»Reif und köstlich!«, hörte er Seth rufen. Eine Hand presste den Kadaver an sein Gesicht.

»Vom Hexensabbat bekommt man das Fieber«, erklärte Ephraim. »Hast du schon das Fieber gehabt, John?«

John bäumte sich auf und stieß mit Armen und Beinen um sich. Aber es gab kein Entkommen.

»Als Nächstes musst du kotzen«, fuhr Ephraim fort. »Du musst kotzen, bis dir die Seele hochkommt.«

»Das schmeckt ihm nicht«, rief Seth.

»Er hat nix, um es runterzuspülen«, antwortete Tobit.

»Honig aus der Bienenwabe, Trauben von dem Rebenstock«, sang Ephraim. »Hier, Hexensohn, kommt mein eigener Gewürzwein ...«

»Pass auf, wohin du zielst«, hörte John Tobit warnend rufen. Im nächsten Moment traf ihn der erste warme Strahl.

John wehrte sich heftiger, aber Tobit zog den Sack noch fester zu. Unversehens konnte John eine Hand befreien; er schlug blindlings zu. Seine Faust traf auf Fleisch, und Tobits Griff wurde schwächer. John riss sich den Sack vom Kopf.

Ephraim stand mit halb heruntergelassenen schwarzen Kniehosen da, das Sonntagshemd hochgezogen, und urinierte in weitem Bogen. Tobit rieb sich mürrisch die Wange. Abel wich zurück. Lauf weg, dachte John. Doch als er sich erheben wollte, füllte etwas Dunkles sein

Gesichtsfeld. Im nächsten Augenblick traf ihn Dandos Stiefel unter dem Kinn.

Er spürte ein knorpeliges Knirschen. Ein Blutklumpen schien zu schwellen und seine Luftröhre zu verstopfen. John fiel auf die Knie und hielt sich keuchend den Hals. Er würgte, und dickes Blut sickerte aus seinem Mund. Die Jungen verstummten.

»Ich hab ja gesagt, dass wir es besser lassen«, zischte Abel. »Jetzt habt ihr ihn umgebracht.«

»Du hast mitgemacht«, gab Dando zurück.

»Sir William macht uns die Hölle heiß.« Tobit klang verängstigt.

»Er wird nichts erfahren«, erklärte Ephraim den anderen. »Nimm den Sack, Abe. Mach schon. Los, lauft!«

Sie trampelten den Weg entlang davon. John lag auf dem Boden, von heißer Scham durchwallt. Ephraim hatte recht, dachte er. Oder sein Vater mit der finsteren Miene. Sie gehörten nicht hierher. Sie hätten nie zurückkommen sollen ... Er würde nächste Woche nicht in den Gottesdienst gehen, dachte er sich. Sollte seine Mutter sagen, was sie wollte. Er würde weglaufen. Dorthin, von wo sie zurückgekommen waren.

Blut rann ihm im Hals hinunter und schmeckte metallen und heiß. Er schluckte und spürte, wie die Luft mühsam in seine Lungen drang. Er kroch zu dem Steintrog und sah hinein.

Seine Haut war dunkler als die der anderen Jungen, sein Haar schwarz und lockig, während ihres rot oder braun oder hell war. Seine Augen waren so dunkel wie die seiner Mutter. Oder die seines Vaters, fiel ihm ein. Wer immer es sein mochte. Er spritzte sich kaltes Wasser über den Kopf und verrieb es. Er spie aus und sah, wie lange rote Speichelfäden aus seinem Mund troffen. Als er mit der Zunge seine Mundhöhle erkundete, erklang oberhalb von ihm eine helle Stimme.

»Hexen bluten nicht.«

Ein Mädchen blickte von der Böschung herab; das sommersprossige Gesicht rahmte eine weiße Haube. Erschrocken sah John in die blauen Augen von Abel Starlings Schwester Cassie.

»Ich bin keine Hexe«, brachte er heraus.

»Das weiß ich.«

Sie war ein Jahr älter als er. Mit hoher, heller Stimme sang sie laut im Gottesdienst. Sie besuchte Aufseher Marpots sonntägliche Bibelstunden. Das war alles, was John wusste. Doch nun sprach Cassie Starling mit ihm. Zu seinem Entsetzen merkte John, dass er blinzeln musste, um die Tränen zurückzuhalten.

»Komm hoch«, befahl das Mädchen.

John kletterte hinauf. Oben erstreckte sich weithin das ungemähte Gras der Wiese. Zur Rechten stand eine Gruppe Buchen. Vor ihnen stiegen die Terrassen in großen ungefügen Stufen an. Hohes Unkraut und Gebüsch überwucherten die unteren Stufen, dichtes Gestrüpp und Stechginster versperrten den Zugang zu den oberen. Ganz oben bildeten Brombeerhecken einen undurchdringlichen Wall vor Bucclas Wald.

»Die Gottlosen grünen wie das Gras. Sagt der alte Holy, weißt du noch?«

John nickte. Es war eine der Lieblingsstellen des Priesters. Das Mädchen schürzte die Lippen und sah John an. Eine Haarsträhne hatte sich gelöst.

»Kannst du zählen?«

Sie wand die blonde Strähne um ihren Finger. John nickte wieder.

»Gut«, sagte das Mädchen und deutete auf ein Grasbüschel. »Setz dich da hin.«

Ein wenig später streckte John vorsichtig die Hand zu Cassies Gesicht aus. »Eins«, sagte er.

»Weiter.«

»Zwei, drei, vier ...«

Er konnte Cassies Haar und die Wolle ihres Kleides riechen. Ihr Atem roch nach Erdbeeren. Sein Herz pochte, als das Mädchen die lange blonde Strähne um den Finger wickelte und wieder ablöste. Der Fingernagel war schwarz verfärbt, sah er.

» ... neunundzwanzig, dreißig ...«

Er zählte ihre Sommersprossen. Er arbeitete sich die eine Wange hoch, über die Stirn und die andere Wange hinunter. Cassie kicherte und

blinzelte dann, als er mit dem Finger die Haut um ihre Augen berührte. Die Gerüche der Wiesengräser durchzogen die Luft. Als er ihre weiße Baumwollhaube erreichte, zog sie die lange Nadel heraus und schüttelte ihr Haar. Er zählte um ihren Mund herum weiter. »... achtundvierzig, neunundvierzig ...«

Als er sich ihren Lippen näherte, hielt sie plötzlich seinen Finger fest; mit der Schnelligkeit ihrer Handbewegung hatte er nicht gerechnet. Oder mit der Festigkeit ihres Griffs. Der Bluterguss unter ihrem Fingernagel verfärbte sich dunkler.

»Weißt du, was Sommersprossen bedeuten?«

Er schüttelte den Kopf.

»Es sind Sünden.«

Cassie sei nicht ganz bei Trost, hatte Abel einmal gesagt. Seit ihre kleine Schwester gestorben war, Mary Starling. Über den Bäumen stieg gekräuselter Rauch in den wolkenlosen Himmel. Seine Mutter würde warten, fiel ihm ein.

»Die erste Hexe war Eva«, sagte Cassie. »Gott sandte sie, um Adam zu prüfen. Als sie ihm den Apfel gab. Und uns hat er auch eine Hexe gesandt.«

John dachte an den Wald, die Luft voll Baumblütenduft, die herauswehte. »Aber hier gibt es keine Hexe, oder?«, sagte er. »Sankt Clod hat ihr den Garaus gemacht, oder?«

»Eine Hexe sieht nicht anders aus als du oder ich«, antwortete Cassie. »Nicht äußerlich.«

»Und woran erkennt man sie dann?«

»Gott öffnet dir die Augen. Wenn du auserwählt bist. Die Hexe kann Gott nicht täuschen. Sie kann sich verstecken, wo sie will.« Plötzlich beugte sie sich vertraulich zu ihm. Er spürte ihren warmen Atem in seinem Ohr. »Du gehst da oben rauf, stimmt's?«

Sie blickte hoch, und John folgte ihrem Blick. Gemeinsam sahen sie den Abhang hinauf, bis zu der dunklen Linie der Bäume auf dem Kamm.

»Das kann man nicht«, sagte er. »Es ist voller Dornengestrüpp.«

»Einer Hexe macht das nichts aus«, antwortete Cassie. »Hexen bluten nicht, hast du das vergessen?«

Das waren Marpots Lehren, das wusste er. Wenn Cassie nicht Psalmen sang, kniete sie zusammen mit den anderen Bibelschülern im Haus des Aufsehers.

»Ich habe hier oben gebetet«, sagte sie. Sie sah zu den Buchen hinüber und lächelte dann John an. »Ich wusste, dass du kommen würdest.«

John starrte zurück. »Ich, warum ich?«

»Gott hat es mir gesagt.«

Cassie lächelte; dann stand sie auf und schürzte ihr Kleid, bereit, die Böschung hinunterzulaufen. John sah zu ihren aufgeschürften Knien und ihren nackten weißen Beinen hoch.

»Du glotzt.«

Er spürte, wie seine Wangen sich röteten. »Was hat er dir gesagt?«

»Willst du es wissen?«, fragte sie. »Willst du wissen, was Gott gesagt hat?«

Er blickte erwartungsvoll auf.

»Nächste Woche«, beschied ihn Cassie. »Warte nach dem Gottesdienst auf mich.«

Der Duft welkender Blätter hing in der stickigen warmen Luft der Hütte. Als John zur Tür hineinschlüpfte, hob seine Mutter den Blick, ihr Gesicht rot vom Schimmer des schwelenden Feuers. Der geschwärzte Kessel hing an seiner Kette über dem Herdfeuer und dampfte.

»Hast du den langen Weg nach Hause genommen?«, fragte sie.

John nickte und huschte an ihr vorbei. Die Beule an seinem Kopf hatte nicht wehgetan, solange er bei Cassie gesessen hatte. Nun pochte sie schmerzlich, und seine Kehle war rau. Er setzte sich auf der anderen Seite des Feuers und ließ den Blick durch die Hütte wandern. In der Ecke hinten stand ihre Truhe neben dem Strohsack, auf dem sie schliefen. Auf der anderen Seite waren die Flaschen seiner Mutter aufgereiht. Töpfe und Pfannen hingen um den Herd, und auf dem Sims darüber lehnte ein aufgeschlagenes großes ledergebundenes Buch.

John kannte die Seiten von verstohlenen Blicken: die Abbildungen von Bäumen, Blumen, Wurzeln und Blättern, die Blöcke abweisend aussehender Schrift. Nähere Beschäftigung damit war ihm nicht erlaubt. Seine Mutter legte das Buch weg, wenn die Frauen zu ihr kamen. Und nun, als sie Johns Blick sah, hob sie die Hand, um es zuzuschlagen.

Sie war oben am Hang gewesen, das wusste er. Prallgefüllt lehnte ihre Sammeltasche an der Wand. Er atmete behutsam ein und roch die Früchte ihrer letzten Mühen: frischen Holunder, Bilsenkraut, Taubnessel und Mönchspfeffer ... alles vertraut. Aber darunter verbarg sich ein fremder Geruch, der durch das grobe Sackleinen drang und John mit seinem blumigen Duft vor ein Rätsel stellte. Geistesabwesend hob er die Hand, um die Beule an seinem Kopf zu betasten.

»Sie haben dich wieder geschlagen, nicht wahr?«

Sie wusste es immer. Er blickte auf und sah, dass sie ihn musterte, und er schüttelte stumm den Kopf, wappnete sich gegen das Ausfragen. Doch als er sich unter ihrem Blick duckte, stieg eine dicke Rauchwolke auf, und seine Mutter begann zu husten. Sie hielt sich die Hand vor den Mund, um das Gebräu im Kessel zu schützen, und suchte mit der anderen Hand Halt am Herd, während Hustenkrämpfe sie schüttelten. John ergriff den Krug und lief nach draußen.

Sie war über dreißig. »Mutter Susan« nannten sie jene, die nächtens zur Hütte kamen. Oder »gute Fee Susan«, wenn die Frauen aus den hinteren Kirchenbänken sie weckten. Früher waren sie tagsüber gekommen, hatten ihr Brotlaibe für ihre Rezepte gegeben, Gerste für ihre Ratschläge angeboten oder mit einer schmierigen Münze bezahlt, wenn sie ihren Umhang überwarf und mit ihnen ging. Wenn sie nichts anderes zu bieten hatten, begnügte sie sich mit Versprechen. Nun schlichen sie nach Einbruch der Nacht mit ihren Gaben den Weg entlang und klopften leise an die Tür. John sah die besorgte Miene der Eintretenden. Dann begann das geflüsterte Gespräch: über Schmerzen und Blutungen und Krämpfe, über austretendes Fruchtwasser oder das Ausbleiben des Austretens, über Kinder im Mutterleib, die sich drehten oder verdreh-

ten, über das Amnion, das zu dünn oder zu dick oder zerrissen war oder sich im labyrinthischen Körper der Frauen verloren hatte.

Sie bedachten sie mit Segenswünschen, wenn ihre Arzneitränke die Schmerzen der Wehen linderten. Oder wenn ihre Hände ein schreiendes Neugeborenes hochhielten. Sie schickten sie mit Scheiben gedörrten Specks nach Hause oder mit Barchent, aus dem Johns Mutter seine Kleidung nähte. Doch sie bekreuzigten sich auch, das wusste er. Hinter ihrem Rücken gaben sie ihr andere Namen. Ihren Kindern erzählten sie, sie streife nachts mit ihrem zugedeckten Korb im Dorf umher. Mit ihrem dicken schwarzen Haar würde sie eine Schlinge um ihre Eingeweide ziehen. Mutter Susan bringe sie auf die Welt, sagten sie. Aber die unholde Sue könne sie aus ihr entfernen. Auch sie sei eine Art Hexe.

John tauchte den Krug in den Trog hinter der Hütte und eilte zurück. Seine Mutter trank. Als der Hustenanfall sich legte, griff sie nach ihrer Tasche. John sah zu, wie sie eine Handvoll dicker grüner Stengel herausholte und sie mit beiden Händen zerbrach. Der kräftige Geruch frischen Holunders drang durch den Rauch. Frischgeschnittene Holunderzweige hielten die Fliegen fern, wusste John. Der abgekochte Sud regte den Darm an. Judas hatte sich an einem Holunderstrauch erhängt, hatte der alte Holy ihnen in einer seiner sonntäglichen Bibelstunden gesagt. Und aus den Zweigen konnte man Blasrohre machen. Man musste nur das Mark herauskratzen.

John Mutter warf Sprossen in den kleinen Kessel im großen Kessel, nahm einen Schöpflöffel und rührte, wobei der Löffel langsame Achter in der dampfenden Flüssigkeit beschrieb. Ein Quantum Wasser wurde hinzugefügt und ein wenig Arzneilösung aus einem ihrer Töpfe.

Eine Arznei konnte man im Handumdrehen verderben, hatte sie ihm erklärt. Etwa wenn man eine Wurzel zu kurz kappt oder sie zu lange kocht; wenn man eine Spur zu wenig oder einen Hauch zu viel hineingibt; wenn man Zwiebeln bei abnehmendem Mond oder an den falschen Tages des Jahres sammelt. Die Flüssigkeit in ihrem Kessel würde abgeseiht und abgekühlt und gemischt werden oder belassen, wie sie

war. Und dann würde sie sie abfüllen und zu den verschlossenen Gefäßen stellen, die in ordentlichen Reihen neben der Truhe standen: ihre Absude, Arzneien, Medizintränke und Heilmittel.

Das Mondlicht leuchtete durch die Tücher an den Fenstern herein, als seine Mutter die letzten Tropfen vom Schöpflöffel schüttelte und nach dem Kochgeschirr für das Nachtessen griff. Von der Hütte der Starlings weiter unten drangen die Töne von Jakes und Mercys letztem Gezänk herauf. Der Holzklotz hinten im Herd bewegte sich, und Funken stoben den Kamin hinauf. John saß mit dem Rücken an die Wand gelehnt und wartete darauf, dass der Hauch aus Gerüchen aus dem Topf aufstieg. Als seine Mutter den Deckel anhob, quoll ein Dampfwölkchen heraus und stieg bis zur rauen Unterseite des Strohdachs. Sie sah lächelnd zu ihm herüber. Es war ihr Spiel.

»Hammel«, sagte er. »Gerste. Ein Apfel. Etwas Zitronenthymian. Lorbeer ...«

Er musste nur einatmen, um die Namen zu wissen. Als er fertig war, beugte sie sich zu ihm und zauste ihm liebevoll die Haare. Er zuckte zusammen, als ihre Finger die Beule berührten. Sie runzelte die Stirn, zog ihn dann an sich und betastete behutsam die Schwellung.

»John«, tröstete sie ihn. »Mein Junge. Das ist nur ihr Zeitvertreib. Sie meinen es nicht böse ...«

Das war, was sie immer sagte, während sie seinen Kopf streichelte oder ihm mit den Fingern die Haare kämmte.

Ihre geflüsterten Worte umwanden seine Ohren wie Rätselsprüche. Wie die Dampfspiralen, die sich von ihrem Kessel emporringelten, sich dehnten und zu Luft zerflossen. Doch John erinnerte sich an den Gestank in dem Sack, an Dandos Tritt. Abel Starling konnte ihm Felsbrocken an den Kopf werfen, bis er graue Haare hätte, und seine Mutter würde ihm noch immer ins Ohr flüstern. Unversehens wandelte sein Missmut sich in flammenden Zorn. Er schüttelte ihre Hand ab.

»Wir gehören nicht hierher«, sagte er.

»Gehören?«

»Wir hätten nie zurückkommen sollen, oder?«

Die Augen seiner Mutter verengten sich zu Schlitzen. »Wer hat das zu dir gesagt?«

»Ephraim Clough.«

»Was will der schon wissen?«, gab seine Mutter zurück. »Das hier ist unser Zuhause. Alles, was wir haben, ist hier.«

»Und was ist das?«, fragte er und ließ den Blick über die kargen Wände der Hütte wandern. »Was haben wir denn?«

Ein vorwurfsvoller Blick würde die Antwort sein, das wusste er. Danach Schweigen. So endeten ihre Streitigkeiten immer. Sie verflogen wie der Dampf aus ihrem Kessel ... Doch nun sah er, wie ihre Stirn sich umwölkte.

»Mehr, als du weißt«, sagte sie. Dann erhob sie sich zu seiner Überraschung, trat zum Herd und streckte die Hand nach oben. Als sie sich umdrehte, hielt sie das Buch in Händen. Sie legte es auf die Truhe und sah zu ihm hinüber. »Schlag es auf.«

War das eine List?, fragte er sich. Ein neues Rätsel, um ihn zu verwirren? Als er den ledergebundenen Einband aufschlug, stieg der modrige Geruch von Papier auf. Er blätterte die erste stockfleckige Seite um und blickte auf ein kunstreich gezeichnetes Bild. Ein überfließender Kelch war mit gewundenen Reben und Traubenbüscheln geschmückt. Doch anstelle von Wein oder Wasser füllten Wörter diesen Kelch.

John starrte auf die unvertrauten Symbole. Er konnte nicht lesen. Um den Kelch herum wuchs ein merkwürdiger Garten. Honig tropfte aus Bienenkörben, und Blumen, die wie Krokusse aussahen, sprossen unter Bäumen mit gedrungenen Stämmen. Weinreben schlangen sich umeinander, strotzten vor Blättern und neigten sich unter der Last der Trauben. Im fernen Hintergrund machte John ein Dach mit hohem Schornstein aus. Seine Mutter setzte sich neben ihn.

»Palmen«, sagte sie. »Das sind Dattelpalmen. Honig kam aus den Bienenkörben und Safran von diesen Blumen. An den Rebstöcken reiften saftige Trauben ...«

Sie sprach wie im Selbstgespräch, als wiederholte sie Worte, die sie vor langer Zeit gelernt hatte, und ihre Finger bewegten sich von den

verblichenen Symbolen zu den Bildern von Pflanzen und Früchten und zurück. Dabei lächelte sie in sich hinein, hielt dann inne und blätterte weiter.

Es sah aus wie ein anderes Buch. Die Tinte war kräftiger, das Papier weniger stockfleckig. Da waren wieder die Palmen und die Krokusse und die Rebstöcke, aber diesmal mit all ihren Verwandten. Blumen, die John von den Wiesen kannte, blühten neben Büschen, deren Früchte er noch nie gesehen hatte. Kriechstauden wanden sich wie Schlangen zwischen Monstrositäten, die es in der Natur zweifellos nie gegeben hatte. Und dennoch war jede Ader jedes Blatts oder Blütenblatts so genau dargestellt, als wäre sie nach dem Leben gezeichnet. Jeder Stengel war mit winzigen stacheligen Buchstaben beschriftet. Es folgten weitere ähnliche Seiten. Dann kam wieder das alte Buch mit seiner verblassten Tinte. Diesmal erhob sich ein blasser Wald von dem stockfleckigen Papier.

»Diese Seiten wurden vor sehr langer Zeit geschrieben«, sagte seine Mutter, die auf die Baumstämme und Äste hinuntersah. »Geschrieben und abermals geschrieben. Lange vor deiner und meiner Zeit.«

»Was bedeuten sie?«, fragte John, der die Bäume betrachtete.

»Jede Seite war ein Garten. Und jeder Garten ...«

Dampf aus dem Kessel, dachte er, als sie verstummte. Doch mittlerweile fesselten ihn die Bilder. Vögel flogen oder nisteten in den Zweigen; Kiebitze, Lerchen und Tauben neben anderen Vögeln, die John nicht benennen konnte. Sie hielten Wörter im Schnabel und flatterten aus ihrem Garten in den Baumwipfeln. Das Gebäude war wieder zu sehen, größer diesmal, aber von den Baumstämmen verdeckt. Der Schornstein lugte über die Wipfel. Dann kamen wieder kräftigere Seiten. Es sah aus, als wären sie im Nachhinein den älteren Seiten als Bebilderung hinzugefügt worden. Die neuen Seiten zeigten Vögel vom großen Adler bis zum Feigenfresser. John blätterte weiter zu einem Bild, auf dem Fische aus einem Fluss sprangen. Jede Schuppe enthielt ein Wort, und Zeilen spannten sich von Fischleib zu Fischleib. Am hinteren Ufer erhob sich das Gebäude. Das nächste Bild zeigte ein Meeresufer voll winziger dahineilender Krebse. Nun sah er, wie groß das Gebäude war: ein

Herrenhaus mit hohen gewölbten Fenstern. Der Schornstein war ein gewaltiger Turm. Dann kamen Obstgärten voller Kirschen, Äpfel und Birnen, die Bäume in einem Gittermuster gepflanzt. Und da waren wieder die hohen gewölbten Fenster und der Schornstein. Fast ein Palast, dachte John. Aber wer wohnte dort?

Eine befremdliche Pflanzung zog an Johns Blick vorbei. Tief in seiner Kehle regte sich sein Dämon, als könnte er den Blütenduft riechen oder die Früchte schmecken. Jede nur denkbare Pflanze und jedes Tier gedieh hier, dachte er, Wirkliches und Phantastisches eng zusammengedrängt. Doch noch immer stiegen Dampfwölkchen aus dem Kessel. Die fremden Gärten erklärten ihm ebensowenig wie das Gras auf der Wiese draußen, warum er und seine Mutter nach Buckland gehören sollten. John spürte, wie sein Trotz sich verflüchtigte und Verwunderung wich.

»Ich kann es nicht verstehen«, räumte er schließlich ein.

Seine Mutter lächelte.

»Ich werde es dich lehren.«

Es war fast dunkel, als der Treiber die gescheckte Stute von der Straße hinunterlenkte. Josh und Ben stapften über eine Wiese zu einer baufälligen Scheune. Eine Rampe aus Lehm führte hinein. Joshua band die Pferde an. Dann war das Maultier an der Reihe. Auf dessen Rücken hing der Junge halb nach einer Seite.

»Ich hab dir gesagt, du sollst auf ihn aufpassen«, sagte der Treiber verärgert zu Ben. »Sieh dir das an!«

Der Junge zitterte wie unter Fieberschauern. Joshua band seine Handgelenke und Knöchel los und hob ihn vom Rücken des Reittiers. Der Junge brach zusammen, als seine Füße den Boden berührten.

»Ich dachte, er sollte nicht weglaufen«, sagte Ben Martin hilflos.

»Und wie sollte er das können?«, fuhr Josh ihn an, während er die Hände des Jungen rieb, um sie zu wärmen. »Wohin soll er denn laufen? Komm schon, nimm seine Füße.«

Der Junge wehrte sich schwach, als Josh ihm den durchnässten Überrock abstreifte. Sie bearbeiteten seine zitternden Glieder und holten dann eine wollene Decke aus einem der Säcke. Der Junge ließ alles teilnahmslos über sich ergehen, half nicht und widersetzte sich nicht. Er war noch dünner, als er auf dem Maultier gewirkt hatte, Rippen und Backenknochen stachen hervor. Seine Miene verriet keine Reaktion, als Josh ihn in die Decke wickelte.

Während der Treiber die Pferde abrieb, suchte Ben Martin Brennholz zusammen. Als er nach seinem Behältnis mit Zunder kramte, stieg ihm der sonderbare Geruch aus dem Bündel in die Nase. Aus dem Augenwinkel sah er, dass der Junge den Kopf herdrehte.

»Kennst du diesen Geruch?«, fragte Ben.

Der sonderbare Geruch hatte ihn seit dem Abend im Hinterzimmer des Dog in der vergangenen Woche begleitet. Wie Pech, aber süßlicher, sogar durch das Öltuch und die Wachsversiegelung hindurch. Almery hatte das Bündel auf den Tisch geworfen.

Zum Gutshaus von Buckland, hatte der dunkelhäutige Mann ihm mit seinem fremdartigen Akzent gesagt. Auszuhändigen an Richard Scovell. Meisterkoch bei Sir William Fremantle höchstselbst, hatte der Mann grinsend hinzugefügt. Neun Shilling. Damals hatte Ben das für eine gute Entlohnung gehalten.

Vor jenem Abend hatte er nie Schwereres zu tragen gehabt als die Rechnungsbücher Master Samuel Fesslers, Wollhändler, der Bens Brotherr gewesen war. Noch nie hatte er einen Fuß in das Tal von Buckland gesetzt. Er war nie zuvor im Tiefland gewesen. Doch Ben hatte dem dunkelkhäutigen Mann in dem warmen Hinterzimmer zugenickt. Am nächsten Morgen hatte er das sonderbar riechende Bündel geschultert und sich auf den Weg ins Tal gemacht.

Der Junge wendete den Blick ab. Das Feuer knisterte, und Josh teilte einen Brotlaib in drei Stücke. Die Männer sahen zu, wie der Junge von seinem Anteil Brocken abriss und sie sich in den Mund stopfte, mit finsterer Entschlossenheit kaute und schluckte.

»Wo ist seine Sippschaft?«, fragte Ben Martin.

»Er hat keine.«

Josh erinnerte sich an den Weg durch das stille Dorf, an Pater Holes sechs bauchige Flaschen, die im Stroh ihrer Körbe dumpf geklirrt hatten.

»Sie wagen nicht, sich zu zeigen«, hatte der Priester gebrummt, als er über den Dorfanger vor der rauchgeschwärzten Kirche gehinkt kam. Ein langer Riss in seinem Chorhemd war mit Wolle gestopft. Eine Narbe über seinem Auge funkelte zornigrot. Sie gingen den Weg hinter der Kirche entlang bis zu einem weißgekalkten Häuschen, wo der Priester einen grimmig blickenden Mann herausrief. Jake Starling führte den Priester, den Treiber und das Maultier zu einer Hütte ohne Dach. Dort kauerte der Junge in einer Lache aus Schlamm und Unrat.

Jake watete hinein und band danach den Jungen auf dem Maultier fest. Der blaue Überrock bedeckte seinen Rücken. Pater Hole hatte seine Anweisungen erteilt, dann ein dünnes Päckchen aus seinem zerfetzten Gewand gezogen und es Josh gereicht.

»Der Priester hat einen Brief geschrieben«, sagte der Treiber zu Ben Martin. »Hat ihn auch nicht versiegelt. Nicht dass das einem wie mir was nützen würde.«

Ben Martin betrachtete den Brief. Er dachte an das dunkle Dorf mit dem verlassenen Dorfanger, an die Stille, die in dem Gasthaus in Flitwick eingetreten war, nachdem er Buckland erwähnt hatte. Seine Welt war das abendliche Hinterzimmer des Dog. Nicht dieses Tal von Buckland. Oder das Dorf oder ein Junge, der auf einem Maultier festgebunden war. Nichts von alledem ging ihn etwas an. Er war ein Narr.

»Ich kann lesen«, sagte er zu Joshua Palewick.

Am Tag der Verkündigung Mariä im Jahre des Herrn sechzehnhundertundzweiunddreißig.

An Sir William Fremantle, den Grundherrn des Tals von Buckland, von seinem Diener, dem Geistlichen Richard Hole, Vikar der Kirche St. Clodock's im Dorf von Buckland.

Mylord, die Gottlosen grünen wie das Gras, und der Gerechte wird grünen wie ein Palmbaum, er wird wachsen wie eine Zeder auf dem Libanon. Und so haben wir im Dorf von Buckland als eine Garnison der Glaubensfesten gedient, seit Sankt Clodock seinen Eid schwor und mit Fackel und Axt der Hexe den Garaus machte. Nun schreibe ich Eurer Lordschaft, um Euch zu bitten, einem der Unseren Euren Schutz angedeihen zu lassen, einem Knaben, der hier auf den Namen John Sandall getauft worden ist.

Das Feuer flackerte. Der Brief war mit hastiger Hand verfasst worden, und es war geraume Zeit her, dass Ben Martin so viele Wörter nacheinander gelesen hatte. Josh hörte ihm aufmerksam zu und nickte hin und wieder, doch der Junge starrte nur in die Flammen. Als ginge es in dem Brief um Leute, die ihm unbekannt waren, oder um ein fernes Land, das er vor langen Jahren verlassen hatte.

Sire, ich bitte Eure Lordschaft, diesen Knaben aufzunehmen. Niemand würde sich hier um ihn kümmern, und die Leute hier scheuen ihn, weil sie nicht an ihre eigenen vergangenen Taten erinnert werden wollen. Denn eine böse Macht hat im vergangenen Sommer hier zwischen uns in Buckland ihr Unwesen getrieben. Viele junge Seelen mussten ihr Leben lassen und große Qualen erleiden, bevor der Herr sie zu sich nahm. Auch die Älteren hat das Böse heimgesucht, indem es sie zu entzweien wusste, und ebenso ihren Priester, der sich zweier großer Sünden der Unterlassung schuldig machte. Denn er war blind für das Grünen des Grases der Gottlosen, und er sah nicht die Schlange, die in ihrer Verstellung durch den Garten glitt und alles mit ihrem Gift verdarb. Nun wollen die Menschen nicht das Gesicht dieses Knaben erblicken, denn seine Züge sind ihnen ständiger Vorwurf für ihre Lasterhaftigkeit. Deshalb überantworte ich ihn der Fürsorge Eurer Lordschaft ...

Bens Stimme klang in seinen eigenen Ohren unvertraut in der dunklen Scheune. Die Tiere regten sich und schnaubten.

Josh nickt versonnen bei Pater Holes Bericht, als hätte das Verstoßen des Jungen einen langgehegten Verdacht bestätigt. Der Junge hielt die Arme um die Knie geschlungen und blickte mit ausdrucksloser Miene ins Feuer. Doch als Ben es sich auf seiner Decke bequem machte, dachte er an Pater Holes Worte, grübelte, was die »Schlange« und das »Grünen des Grases der Gottlosen« bedeuten mochten, und lauschte auf das Tropfen des Regens durch das undichte Strohdach, bis er schließlich einschlief.

Das Schlagen der Tür weckte ihn. Josh war schon auf den Beinen. Draußen schien die Sonne, das nasse Gras dampfte. Die Packpferde ließen den Lehmboden hinter sich und traten vorsichtig auf das vollgesogene Grasland. Das hinkende Maultier folgte zuletzt. Der Junge kam auf unsicheren Beinen aus der Scheune, den feuchten Überrock über den Schultern. Als Ben sein schweres Bündel hinter sich herschleifte, blickte Josh zu ihm.

»Du kannst dein Zeug auf die Pferde laden«, sagte er schroff. »Etwas hier. Etwas da. Tut keinem weh.«

Ein überraschter Ben nahm sein Bettzeug aus seinem Bündel.

»Und vielleicht kannst du mir helfen«, sagte Josh.

Geschäfte zwischen Packpferdtreibern, dachte Ben. »Und wie?«, fragte er.

»Siehst du ihn?« Josh deutete hin. »Macht einfach nicht den Mund auf.«

Der Junge stand neben dem Maultier und kratzte seine Kopfhaut ausgiebig mit den Fingernägeln. Er war von Läusen förmlich übersät, das war Josh schon am Vorabend aufgefallen. Pater Holes Brief war gut und schön, doch die Ankunft des Jungen würde wohl kaum Freudenglocken in der Kapelle des Gutshauses zum Klingen bringen. Oder Master Pouncey freudig in die Hände klatschen lassen. Ein überflüssiger Esser war schlimm genug. Ein verlauster überflüssiger Esser war schlimmer. Aber ein verlauster, überflüssiger und stummer Esser ...

»Bring ihn zum Reden«, sagte Josh. »Mach ihn gesprächig, verstanden?«

Ben dehnte die Schultern und spürte die Schwielen von den Gurten seines Bündels. Wie schwierig konnte es sein zu reden? Er reichte sein Bettzeug hoch. Dann das Bündel in Öltuch mit seinem befremdlichen Geruch. Josh packte beides auf das Pferd und ging dann vorsichtig um die Schlammpfützen herum zu der Stelle, wo das Maultier Gras rupfte. Der Junge sah ihm teilnahmslos zu und rieb sich die Handgelenke an den Stellen, an denen die Seile sie wundgescheuert hatten. Josh warf einen Blick auf die eingefallenen Wangen und auf die mageren Glieder in dem blauen Überrock.

»Du läufst doch nicht weg, oder, John Sandall?«

Der Junge schüttelte kaum merklich den Kopf. Die Gottlosen grünen wie das Gras, dachte Ben. Was hatte der Priester damit sagen wollen?

»Wir gehen zum Gutshaus von Buckland«, sprach Josh weiter. »Weißt du, wo das ist? Sir William wird dich aufnehmen.«

Der Junge zog den blauen Überrock enger um sich und blickte zu dem Tal zurück.

»Du kannst nicht zurück«, sagte Josh ruhig. »Das, was geschehen ist, kannst du nicht mehr ändern.«

Gott hatte sich seit dreiundvierzig Jahren verabschiedet. Als kleiner alter Mann in einem langen blauen Rock, gebeugt unter einem riesigen Sack, war er in einer Explosion glitzernder Splitter verschwunden. Im Augenblick darauf war Sankt Clodock ihm gefolgt, in sein Verderben gesungen mit einem eintönigen Psalm der Schurken in ihren Genfer Gewändern, die mit Steinen, Stangen, Tünche und Besen in die Kirche eingedrungen waren. Seitdem waren die Fenster von St. Clodock's schmucklos geblieben.

Das war Pater Holes erstes Osterfest in dieser Gemeinde gewesen. Nun stieg der Priester schwitzend und schwankend und mit wehen-

dem weißen Haar die knarrenden Stufen zu seiner Kanzel hinauf und fragte sich, warum das Geräusch berstenden Glases an diesem alltäglichen Sonntagvormittag in seinem Gedächtnis widerhallte. Warum sollte ihn Gottes Abwesenheit ausgerechnet nun bekümmern, nach der Herrschaft einer Königin und zweier Könige und nach der Einsetzung von sechs Bischöfen in Carrboro?

Er legte die Hände auf das glatte Geländer und ließ den Blick über seine Gemeinde wandern, suchte in den aufwärts gerichteten Gesichtern nach einer Antwort. Von den alten Kirchenbänken unten starrten seine Gemeindemitglieder zu ihm hinauf.

Die wohlhabendsten Grundbesitzer saßen vorne, die Cloughs, die Huxtables, die Sutons und der ehrbare Teil der Familie Chaffinge. Die Bänke hinter ihnen waren den Parkisons und Fentons vorbehalten und danach den Drurys, den anderen Chaffinges und den Riveretts. In den allen zugänglichen Bänken dahinter saß jedermann. Die Leute trugen ihre besten Hauben und Kleider, ihre saubersten Stiefel, Strümpfe und Kniehosen. Sie begafften ihn staunend und atmeten durch den Mund, um dem leisen Modergeruch zu entgehen, der aus dem Boden aufstieg. Die Starlings und die Dares behandelten einander an diesem Morgen, als wären sie Luft, wie Pater Hole auffiel. Tom Hob schwankte leicht, mit weit geöffnetem Mund, als wollte er Fliegen fangen. Vor ihm saß Maddy Oddbone, frisch entlassen aus ihrem Dienst, und stellte ihren geschwollenen Bauch dreist zur Schau. Ginny Lambe hatte eine frische Schürfwunde im Gesicht, und Elijah Huxtables Augen waren noch heftiger gerötet als seine Nase. In der Ecke saß Susan Sandall aufrecht in der letzten Reihe. Ihr Sohn, der sonst reglos und still dasaß, war wie von unbezähmbarer Unruhe erfasst. Ganz hinten stand sein schwarzgekleideter Aufseher, die groben Gesichtszüge von einem üppigen Schopf blonder Haare überschattet und mit unbeirrt und unerbittlich starrenden Augen.

Das war es. Das war es, warum er sich an all das erinnerte, begriff Pater Hole, der den Zweig Minze in seinem Mund hinunterschluckte. Timothy Marpots Augen. Ihre Gewissheit, das war es. Die völlige

Abwesenheit jeglichen Zweifels. Die Männer in den schwarzen Umhängen hatten den gleichen Eindruck auf ihn gemacht.

Doch kein Eiferer würde sein üppiges blondes Haar so lang tragen, dachte Pater Hole. Oder so selbstlos für seine Gemeinde wirken. Denn Marpot hielt die Predigt, wenn Pater Hole verhindert war, noch lange nachdem das Stundenglas abgelaufen war, wie Gideon Stevens berichtete. Er hielt sogar Bibelstunden in seinem Haus für Männer und Frauen aus der Gemeinde ab, so wie der Bischof es für gut befunden hatte. Nein, Timothy Marpots Kommen war ein Glücksfall für die Gemeinde gewesen. Ein Gottesgeschenk, wie Pater Hole zu seinem neuen Aufseher beim Begrüßungsmahl gesagt hatte. Als er Scheiben aus den Backen des Kalbskopfs schnitt, hatte ein schönes Lächeln das Gesicht des anderen überzogen, als wäre ein lange missachtetes Gebet erhört worden.

Gideons lautes Husten rief ihn zurück. Er blickte auf die Bibelworte, die er ausgesucht hatte, wendete sein fleckiges Gesicht den Kirchenbesuchern zu und stellte sein Stundenglas auf.

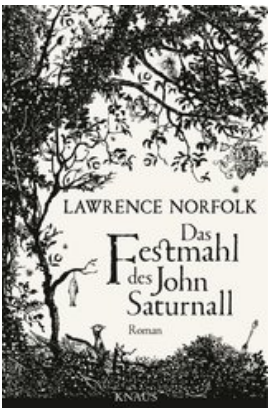
»Die Gottlosen grünen wie das Gras«, verkündete er den Gemeindemitgliedern von St. Clodock's. »Doch der Gerechte wird grünen wie ein Palmbaum.«

Dies war eine seiner Lieblingsstellen. Gottlosigkeit war überall anzutreffen, erklärte Pater Hole. Doch zum Glück erhob der Stamm des Gerechten sich darüber, raubte den Gottlosen Sonnenlicht und Regen. Das war der Palmbaum. Das Böse verdorrte, so hatte er gesagt, wie er sich entsann, über den Tisch in seiner Stube gebeugt, während die Zoyland-Eiferer in seiner Kirche herumgebrüllt hatten. Das Gras der Gottlosen welkte und verdorrte ohne Pflege. Der Singsang war verstummt. Es ist vorbei, hatte er sich gesagt. Dann klirrte berstendes Glas. Und er saß mit der langen braunen Flasche, allein wie der Palmbaum, und wartete ...

Und er hatte recht behalten. Bis der Konstabler mit seinen Männern von Carrboro herkam, waren Bruder Zoilus und seine schwarzgekleideten Männer längst weitergezogen. Zu den Weilern oben am Abhang.

KNAUS

UNVERKÄUFLICHE LESEPROBE



Lawrence Norfolk

Das Festmahl des John Saturnall
Roman

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Gebundenes Buch mit Schutzumschlag, 448 Seiten, 15,0 x 22,7 cm
14 s/w Abbildungen
ISBN: 978-3-8135-0366-1

Knaus

Erscheinungstermin: November 2012

Lasst das Fest beginnen!

Vor 20 Jahren erschien »Lemprière's Wörterbuch« und machte Lawrence Norfolk über Nacht zum Star der internationalen Literaturszene. Nun legt er nach langem Schweigen einen neuen, grandiosen Roman vor. In ihm erzählt er die Geschichte eines Waisen, der im 17. Jahrhundert zum bedeutendsten Koch seiner Epoche wird – ein Fest für die Sinne und den Intellekt.

England im 17. Jahrhundert. Als John seine Mutter verliert, hat er als Sohn einer angeblichen Hexe nur eine Chance, den Religionsfanatikern zu entkommen: Er muss seine vertraute Umgebung verlassen und das Herrenhaus von Buckland erreichen. Hier werden er und das von seiner Mutter überlieferte geheime Wissen um Pflanzen und Rezepte sicher sein. In Buckland steigt John vom Küchenjungen schnell zum Koch auf. Er versteht es, Lucretia, die verwöhnte Tochter von Sir William, mit seinen Kochkünsten zu betören. Aber Krieg und Standesunterschiede lassen kaum Platz für die Liebe zwischen dem berühmtesten Koch des Landes und der Lady von Buckland.
Lawrence Norfolk zeigt sein Liebespaar inmitten eines von politischen und religiösen Kämpfen zerrissenen Landes. Johns magische Rezepte und seine Geschichten aus jener Zeit, als Frauen und Männer, Herren und Knechte frei, gleich und glücklich ein sinnliches Fest feierten, sind wie ein Versprechen und schützen ihre Liebe vor Fanatismus, Gewalt und Verzweiflung.